

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 20

Artikel: Ins schöne Land Tirol
Autor: Gobbo, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ins schöne Land Tirol

Von L. Gobbo

Der Kampf ist hart, sobald Marion und ich wieder einmal beschliessen, über die Grenze ins schöne Land Tirol zu reisen.

«Also», sagt sie, «was müssen wir alles von drüben mitbringen: Zigarren für Vati, einige Schweizer Nylons für mich...»

«Marion», sag ich, «ich will nicht, ich kann nicht.»

Mit Worten ist dieser Blick der Verachtung kaum zu benennen, der mich daraufhin aus ihren grünen Augen trifft. «Ein Mann», sagt sie, «ein ausgewachsener Mann und solch ein Schlappschwanz.»

«Marion, ich liebe deinen sehr verehrten Vati heiss, das weisst du, aber ich kann nicht schmuggeln, du kennst mich doch.»

«Schmuggeln», schreit Marion, die Frau mit dem Kämpferherz, «so was nennt dieser Mensch schmuggeln. Wenn man jemand einen kleinen Gefallen tun will. Oder soll ich vielleicht auch barfuss laufen?»

«Vom Barfusslaufen ist überhaupt keine Rede.»

«Also brauch ich Schweizer Nylons von drüben, es sind die besten.»

«Tu, was du willst, tritt das Gesetz mit Füssen, aber rechne bitte nicht auf meine Unterstützung. Du kennst mich und weisst, dass ich beim Anblick einer Uniform grundsätzlich weich werde. Es mag das mit meiner verfehlten Vergangenheit zusammenhängen, aber es ist nun einmal so. Der Zoll braucht mich bloss scharf anzusehen, und ich gestehe alles.»

«Schlappschwanz.» Sie begibt sich an die Reisevorbereitungen, und ich nage bekümmert an dem Knochen, den sie mir hinterliess. Aber schliesslich kann niemand für seine Natur. Ich kann eben ohne reines Gewissen gegen die Obrigkeit nicht existieren. Bei Frauen mag das anders sein.

«Schau», sag ich und wandere ihr nach, «was hat es denn für Sinn, sich in Dinge einzumischen, zu denen man kein Talent hat.»

Schweigen, angestrengte Suche im Kleiderschrank, Kofferräumen und völliges Ignorieren meiner Anwesenheit.

«Bist du mir sehr böse drum?»

Keine Antwort, kritische Besichtigung des Schuhschranks, welche Fussbekleidungen reisewürdig sein könnten, und gelegentlich abfällige Knurröne.

Ich ziehe wieder von dannen und lobe mich, trotz aller Anfechtungen hart geblieben zu sein, mag ich auch in ihrem Ansehen wieder einmal einige Zentimeter gerutscht sein; die Selbstachtung als Mensch und Staatsbürger jedoch — sie gleicht die gerutschten Zentimeter haufenweise wieder aus.

Die Stunde der Abreise naht, wir nützen unseren Grenzschein bis zur Neige, und mit dem letzten Zuge trollen wir wieder heimwärts.

In Innsbruck, auf dem Bahnhofplatz, fällt es mir ein: «Hast du eigentlich die Zigaretten für Vati und die Nylons?»

«Hab' sie nicht», sagt sie.

«Marion», sag ich, und die herzliche Freude eines Fürsorgebeamten über einen fast aussichtslosen Fall, der reumütig in die menschliche Gemeinschaft zurückkehrte, könnte ich grösser sein als die meine. Doch zu weiteren Kommentaren dieses Ereignisses gelange ich nicht, ich muss unsere Karten an der Sperre vorzeigen, dann ist der Zug gerappelt voll, wir werden getrennt, und erst in Scharnitz, der österreichischen Zollstation, finden wir wieder zusammen.

«Führen Sie Handelsware bei sich?» erkundigte sich der Graugrüne.

«Nein», sage ich, mit solch einem lichten Schimmer im Gesicht, dass es wohl sogar dem Zollbeamten auffällt.

«Die Dame auch nicht?» fragt er lächelnd.

«Nein», sagt Marion.

Und nun kann ich es nicht länger zurückdämmen, es ist wie ein Stausee, der endlich seine Gewässer an den Mann bringen muss. «Ein gutes Gewissen ist doch das beste Reisekissen, nicht wahr?: sage ich zu dem Graugrünen.

«Und ausserdem zollfrei.» Der Herr vom Zoll ist ein liebenswürdiger Herr und hat offenbar Verständnis für meinen Stausee.

«Dabei stehen doch der Wert der üblichen kleinen Schmuggeleien und die Angst, die man dabei

hat, eigentlich in gar keinem Verhältnis», schüttelte ich den Kopf.

«Wahrscheinlich ist es mehr der Reiz der Sache, die den Leuten Spass macht.»

«Und dabei sehen Sie als gewiegter Psychologe sicher jedem schon an der Nasenspitze an, ob er oder ob er nicht.» Ich gucke rasch zu Marion hinüber, ob sie mich nicht etwa doch beschwindelte, denn wenn sie auch mit grünen Unschuldsaugen selbst einem Röntgenapparat beweisen würde, dass er sich irrte, mich, als ihren wohlapprobierten Lebenskameraden, kann sie nicht betören. Aber ihre Nasenspitze ist ein eindringliches Wahrzeichen engelreiner Unschuld.

Der Herr vom Zoll nickt uns freundlich zu, zieht weiter, um sich mit dem nächsten Abteil zu be-

fassen, und noch selten habe ich den Rest der Reise so genossen wie an diesem Tage. Immer knabberte sonst die leise Angst im Hintergrund, dass Marion, die natürlich stets etwas Verbotenes mit sich schleppte, entdeckt, verhaftet und abgeführt werden würde. Heute jedoch, Kinder, was ist das doch für eine bezaubernde Landschaft zwischen Innsbruck und Mittenwald.

Und als wir schliesslich zu Hause eintreffen, kann ich's nicht lassen, wir noch einmal meine Anerkennung, meine wirklich tiefgefühlte Anerkennung auszusprechen. «Ich bin ja so glücklich, Marion...»

«Ja», sagt sie, «ich auch.» Und holt aus meinen Manteltaschen je fünf Päckchen Zigarren und sieben Paar Nylons heraus.

Die Begegnung

Von Albert Hochheimer

Auf der Strasse gab es plötzlich einen Zusammenstoss. Ein schäbiges Vehikel, scheinbar aus den Anfängen des Automobilbaus, war in eine elegante Limousine hineingefahren, ohne selbst Schaden zu erleiden; wenigstens war an den verbeulten Schutzblechen und dem stark mitgenommenen Chassis keine neue Verunstaltung wahrzunehmen, während die Limousine viel von ihrer Schönheit eingebüsst hatte, die hintere Stosstange hing traurig aufs Pflaster herab, die Kotflügel waren eingedrückt und die Schlusslichter völlig zerstört. Natürlich versammelte sich sofort eine Menge Neugieriger und aus den wartenden Autos ertönte ein vielstimmiges Hupkonzert, das um so stärker anschwellte, je länger der unfreiwillige Aufenthalt sich hinzog.

Nach einer Weile brachte ein phlegmatischer Schutzmann den Verkehr wieder in Fluss, die Menge zerstreute sich, um die Eigentümerin des Luxuswagens nahm hastig — noch immer im Zustand äusserster Verwirrung — auf der Terrasse eines Bistros Platz. — Fontaine, der den Zusammenstoss aus einiger Entfernung beobachtet hatte, schlenderte, den Blick auf den Aschenkegel seiner Zigarette gerichtet, scheinbar unbeteiligt hinter ihr her, setzte sich an das Nachbartischchen und bestellte eine Tasse Kaffee.

Es war die ungewisse Stunde zwischen 11 Uhr und Mittag, die nicht mehr dem Morgen angehört

und noch weit von der zweiten Hälfte des Tages entfernt ist. In der Luft hing ein Gemisch von Gerüchen, ein leichter Brodem von Gebratenem und Gesottenem, der aus den Küchenfenstern der Restaurants, aus den Wohnungen der Concierges emporstieg und von den Etagen herabsank. Gemüseläden, die ihre Ware in grossen Körben und Kästen auf den Trottoirs feilboten, Fischgeschäfte und Metzgereien, Drogerien und Bäckereien erfüllten die Atmosphäre mit ihren Düften, und von der Fahrbahn her roch es nach Benzin, Oel und Staub.

Der Kellner brachte den Kaffee, fuhr mit der schmutzigen Serviette flüchtig über den Tisch und entfernte sich gemächlich, indem er hie und da an den Stühlen rückte, stehen blieb und sein farbloses Vollmondgesicht der Strasse zuwendete.

Fontaine beugte sich über die Tasse, atmete den Duft des Kaffees mit Wohlbehagen ein und trank; dann streckte er die Beine von sich wie jemand, der eine müssige Stunde geniess.

Die Dame am Nebentisch hatte ungewöhnlich helles Haar, ein schmales Gesicht und grosse Augen. Ihre Gestalt wirkte in der schlichten, anliegenden Kleidung sportlich und elegant. Fontaine nickte ihr zu und bemerkte mit einer leichten Verbeugung: «Sie sind durchaus korrekt gefahren, Madame. Jedermann wird das bestätigen.» Er legte ein äusserstes Mass von Ueberzeugung